Offener Schreibebrief des Philipp Sauerampfer.

Copyright 1897 by the German Press & Plate Co.

Mein lieber Herr Redaktionär!

Wie ich noch in die alte Kontrie gelebt hen, es is jetzt schon, loß emol sehn — ebaut finfunzwanzig, dreißig Johr zerick, do hen ich emol bei en Farmer, mer hot se sellemol doch Bauern gerufe, geschafft. Ich sin dorch die ganze Kontrie geträmpt, un dann ich kee Geld nit mehr gehatt hen, was mehrschtendeels der Kehs war, dann hen ich for e Tschehns emol e paar Dag geschafft. Seller Farmer hot sei mehrschte Arweit mit Ochse geschafft. In den Johr do war awwer beese Desies unner das Kättel un sei mehrschte Ochses sin gestorwe. Er war for den Riesen e wenig korz an Ochses un do sin ich ihm off Kohrs rig händig komme. Er hot mich reitedeg geheiert un ich muß sage, er hot mich gut getriet. Ich hen im Stall bei die annere Ochse schlofe gederft. Do war'sch schön warm un es war aach do en natierlicher Schmell do, wo ich es egliche hen. Ich hen eckfäcktlie wie heim gefiehlt. Well, schaffe hen ich emißt, wie en Nicker, awwer ich hen aach gut Futterche kriegt. Morgens vor Breckfest do hen ich schon en Nordeiser kriegt. Ich sage Ihne, den hot mer awwer gefiehlt bis in die klaane Zoh. Er hot mich purtinier mei ganze Sinnseit verbrennt. Awwer so bei un bei sin ich juhst derzu geworde un ich hen später an gar nicks mehr drum gewwe, wanns noch so arig gebrennt hot. Well, der Farmer hot en Bub gehatt un aach e Mehdche. Des Mehdche war ahlrecht un ich hen se recht gut gegliche. Es is fonnie daß sch heit noch die Gehrls gleiche duhn, is es nit? Die Lizzie, was mei Altie is, hot mich schon oft driwwer geschkohld, awwer wer kann for sei gutes Herz? Ich denke, es is aach e wenig Tschellesie in die Lizzie ihr Part. Well, um Bidder uff den Farmer sei Mehdche zu komme, mer hot se Katterine gerufe, die hot immer komplehnt iwwer ihrn Bruder, bikahs er hot se arig mien getried. Er hot se immer gebahst un dann un dann hot er se aach e Lickin gewwe. Sell hot mich immer mähd gemacht un uff en schöne Owend, do hen ich mich den Feller emol getäckelt un hen en mit die Pitschfork getickelt, daß er geguckt hot, wie e Sief. Un dann hen ich en noch biseids mit e Brumstick sein Kopp vernußt. Die Katterine hot geschmeilt, awwer der unge Toff hot gesagt, er deht iewen nit mich werde. Well, er hot sein alte Nann die ganze Geschicht verzehlt, iwwer inteierlie different, als wie se war un das Riesolt war, daß ich am Owend mitaus e Sittjuehschen war. Die Katterine hot mich for Simpettie un for Pittiesehl die Nacht noch emol in den Ochsestall schlofe gelosse, for daß ich nit autseit schlofe gemißt hen. Do hen ich dann noch riehrende Abschied von jedem Stickelche Vieh genomme. Was is de Diff? Mer hen jo doch all aanerlaa Naduhr. Die nächste Nacht hen ich in die Wudds geschlofe. Es hot nit lang genomme, do war ich widder besser ab. Ich hen Geld gemacht, wie Dreck un ich hen ganz an mei Eckspierienz in den Farmer sein Platz vergesse. Ich hätt mehbie in mei ganzes Lewe nit mehr dran gedenkt, wann nit e paar Dag zerick ebbes gehäppend wär, un sell will ich Ihne jetzt verzehle. Ich war'n uff en Owend, losse mol sehn, wo war'n ich dann gleich? Ich denke — jehs, schuhr Ding, ich war bei den Wedesweiler. Wie mer do sitze, un tahte, do is uff emol en Strehnscher inseit kumme un hot sich e Glas Bier geordert. Bei Galle hen ich so zu mich gedenkt, wo host du dann nor das Fehs gesehn? Wisse Se, mei Memmerie in Fehses is e wenig puhr. Ich hen mich den Feller emol ordentlich angeguckt un, was wer'n Se denke, es war der Hannes, sellem Farmer sein Bub, wo ich sellemol so ferchterlich verhammatscht gehat hen! Der Wedesweiler hot en Taht mit en gestart und do hen ich gehört, wie der Feller orfel gebloht hot Er hot gesagt, er wär in e große Zittie gerehst, ich weiß nit mehr, hot er Berlin, odder gar Schwehrin gesagt, es hot sich enihauge-in-t. Er hätt e feine Ettjukehschen gehabt un er wär jetzt en gelernter Datter. Er wär nor emol an e Wissit nach dieses Kontrie kumme, bekahs, er hätt schon so viel von gehört; awwer soviel hätt er schon ausgefunne, daß hier alles ratten wär un no gut. Er hot uff die Lahs un die Belies un uff einiges geschwore un hot arig beese Wörter gejuhst. Wie ich sell gehört hen, do sin ich aach an die Bahr gange un hen gesagt: „Mehbie Sie gleiche unser Kontrie nit so ekstra?" Do sagt er, ich wär verdollt recht. Do hen ich gesagt: „Warum gehn Se dann do nit mit das nächste Boot widder iwwer die große Bach?" Do hot er kee Ennser gewwe gekönnt un ich hen gefrogt: „Seh, Ihne Ihrn Pa hot jetzt nit mehr so viele Ochse, seit Sie von heim fort sin, hot er?" Do is er mäd worde. Er sagt, ich wollt ihn insolte un sell könnt er nit stende. Ich sin awwer ganz kuhl gebliwwe. „Hots immer noch so dicke Petehtes in's blaue Lendche?„ hen ich dann gefrogt. Do is der Kunne geblosche un wie ich en gefrogt hen, wie das Kattrinche mache deht, do hot er alliwwer getrembelt. Wie ich awwer gefrogt hen, ob der Hannes immer noch der Bahs in's Haus wär, well, do hot er sich uf en Tschehr falle gelosst un hot mich angegugckt, als wann ich en Gohst wär. Do hen ich ihn dann gesagt, wer ich sin, un do hätte Se nor emohl sehn solle, wie er do so sahftche war. „No, sell freit mich awwer," hot er gesagt, „daß ich so en gute Freind gefunne hen, well Sie nemme schuhr gut Kehr for mich. Ennihau sin Sie mich das schuldig, bikahs ich hen Ihne doch aach manches gute gedahn, wie Se noch bei uns als heiert Männ geschafft hen. Wann ich gewollt hätt, dann hätt ich Ihne schon de erschte Dag feiern gekönnt, awwer ich hen e zu e gutes Herz." Isch dat so? hen ich gesagt, „Du bischt jo doch der allermienste Feller, wo ich in mei ganzes Lewe gesehn hen. Du bist schon in die alte Kontrie en Toff gewese un jetzt kommst du do her un willst Gutes von Leit eckspeckte un buhst se noch biseids insolte? Nicks komm eraus." Do hen ich den Wedesweiler sei Freindschaft for mich genohtist. Er hot die Dohr uffgemacht, hot den Feller bei de Kaller getäckelt un hot en mit en diesende Schlenker an die Stritt geschmisse. No, was mich sell awwer gut hot fiehle mache! Wedesweiler, hen ich gesagt, du bist en feiner Kerl. Ich will aach in mei ganzes Lewe nit mehr gege dein Bier kicke un wann's aach nicks is wie rehgeller Schlapp. Mir hen noch e lange Zeit beisamme gesosse un wie ich spät in die Nacht heim sin gange, do hen ich gefiehlt, als wann ich die ganze Welt kisse könnt. Ich hen aach for den Riesen die Lizzie uffwecke gewollt, awwer ich hen kein Suckzeß gehatt. Ich hen mich dann aach in die Klapp gelegt un am annere Morgen, was wern Se denke, do ware all die Frontwindersch geschmäscht in die Hahl do hen ich e Noht gefunne, die hot gesagt: „Gubbei, Phil, wann du widder emol nach Schermennie kommst, kahl an uns, en gute Ochs kenne mer einige Zeit brauche. Hannes." Sehn Se den Weg is es mich gange. Awwer gefreit hot's mich doch, daß der Wedesweiler so zu mich gestocke hot, wann ich aach nit gleiche, daß mich der Hannes mit en Ochs kompehrt hot.

Womit ich verbleibe

Ihne Ihrr liewer

Philipp Sauerampfer.

Klaus Narr.

Einer der berühmtesten Hofnarren aller Zeiten war Klaus von Ranstet in Meißen, auch kurzweg Klaus Narr genannt. Er diente in den Jahren 1486 bis 1532 vier Kurfürsten von Sachsen und dem Erzbischof Ernst von Magdeburg als lustiger Rath, und es sind von ihm viele hundert witzige Einfälle und Schwänke durch Legende oder geschichtliche Ueberlieferung der Nachwelt erhalten geblieben. Höchst originell ist die Erzählung der Episode, wie Klaus und sein Talent vom Kurfürsten Ernst „entdeckt" wurde. Als nämlich der Kurfürst einst mit vielen Pferden und Wagen durch das Dorf Ranstet reiste, packte die Neugierde besonders stark den armen Gänsejungen Klaus, der solch' einen Auflauf und Rumor in den stillen Fluren noch nimmer gesehen. Nur besorgte er, daß, wenn er so ohne Weiteres fortliefe, Diebe die Gelegenheit benutzen würden, die seiner Obhut übergebenen Gänse zu stehlen. Da kam seinem klugen Kopf ein rettender Gedanke: Er steckte die jungen Gänse mit den Köpfen nebeneinander unter seinen Gürtel und nahm die alten unter den Arm. So ausgerüstet, traf er an der Stelle der Landstraße ein, wo eben der stattliche Zug angelangt war. Dem Kurfürsten fiel sogleich der seltsame Kauz auf und prophetischen Blickes bemerkte er zu seiner Umgebung, daß hier ein echtes, ursprüngliches Talent zum Hofnarren zu erkaufen sei. Der Kurfürst ließ deshalb den Vater Klaus rufen und fragte ihn, ob er zufrieden wäre, wenn er seinen Sohn mit an den Hof nähme. Der Vater antwortete: „Sehr gern, gnädiger Herr, ich würde dadurch eines großen Verdrusses enthoben, denn der Junge ist mir nichts nütze; in meinem Hause macht er nichts als Unruhe und durch seine Possen wiegelt er das ganze Dorf auf." Daraufhin nahm der Kurfürst den hocherfreuten Klaus jun. zu sich, schenkte dem Bauern für die Gänse, welche der um seine Hut allzu besorgte Hirte natürlich unter seinem Gürtel erwürgt hatte, zwanzig Gulden und machte dem Vater Klaus für die werthvolle Acquisition noch ein besonderes Gnadengeschenk. Der Kurfürst hatte aber in Zukunft, ebenso wenig wie sein Nachfolger, die unter so seltsamen Umständen getroffene Wahl zu bereuen, denn Klaus leistete dem Herrscherhause und dem Vaterlande viel Ersprießliches durch seine unerschrockene Wahrheitsliebe und besonders seinen ätzenden Spott, mit dem er Heuchler und Schmarotzer erbarmungslos übergoß.

— Selbstschätzung. Richter: „Daß der Ausdruck „Dummkopf" seitens des Angeklagten gefallen ist, steht nach den Aussagen der Zeugen fest, nicht aber, auf wen er sich bezogen hat." — Kläger (erregt einfallend): „Auf wen sollte er sich denn bezogen haben, als auf mich?"

— Verschnappt. Gast: „Kellner, was ist denn das? Ich finde hier in meinem Kalbsbraten eine richtige Katzenpfote." Kellner: „Ach, entschuldigen Sie nur, da haben Sie aus Versehen jedenfalls Hasenbraten bekommen."

Die Farnpalme.

Von Ludwig Isenheim.

Mitten im Salon stand sie, und ihre großen und saftig grünen Federwedel streckte sie, wie zum Gruße, nach allen Seiten aus. Sie war schön, vornehm, in ihrer ruhigen blumenlosen Stetigkeit, ihrer immergrünen Einfachheit.

Stolz und gelassen sah sie nach den duftenden Blumendolden am Fenster, deren Köpfchen sich mit schmeichelndem Verlangen der Sonne entgegenstreckten. Es war ihr verächtlich, dieses gemeine, grellbunte Blumengesindel, welches mit prahlender Aufdringlichkeit schamlos ihren Prunk Jedem vor Augen und Nase hielt.

Das hat sie nicht nöthig. Mit ruhiger Majestät erwartete sie, daß man ihre Schönheit aufnehme; dann kargt sie wahrlich nicht und bietet den staunenden Augen eine unendliche Fülle der herrlichsten Formen und bizarresten Ueberraschungen.

Doch, — doch, es ist jetzt alles so unnatürlich!

So schwelgerisch, herrlich wie damals, als sie noch klein war und sich zum ersten Male jungfräulich entfaltete, hat sie seither nie wieder geglüht in tödtlich-süßem Verlangen und seligtrunkener Hingebung.

Damals. — Mitten unter ihren Eltern und Geschwistern stand sie, im warmen, modrigfeuchten Urwaldboden und die rostbraun gewänderten, von Regen und Sonne zerfleischten Blattarme des Vaters streckten sich schützend über sie aus, sorgsam wachend, daß der sengende Sonnenstrahl, welcher sich manchmal diebisch durch das Gewirre der Baumkronen und blühenden Schlingpflanzen stahl, sie nicht treffen und verletzen konnte.

Damals. — Die feuchte, warme, dampfende Luft, welche liebkosend sie umschlich, sie war ganz anders; viel süßer zu athmen, als die hier im Zimmer herrschende, deren auffälliges Parfüm sie schmerzte. Damals scherzten die buntgefiederten Arras' mit lachendem Lärmen über sie hinweg und um ihren Fuß wand sich die schillernde Cobra, sie schmückend wie ein mit Edelsteinen besetzter Goldreif.

Zwar ein Papagei ist auch hier, am Fenster nebenan im goldig glänzenden Käfig, der einzige Landsmann aus ihrer sonnigen Heimath und so lange im Hause als sie selber. Doch das ist ein mürrischer Geselle, welchen die Schwermuth und das Heimweh niederdrückten und der nur, wenn man ihn frug, mit abscheulicher Stimme stets das eine langweilige Wort „Arra" schrie.

Sie wurde auch gut gepflegt, durfte weder dursten noch frieren, und doch war ihr unendlich einsam zu Muthe; wohl so, wie dem griesgrämigen Papagei, welcher schweigend den Kopf hängen ließ, und heimwehvoll zu weinen schien.

Frohlauniges Lachen drang durch die Thür, gleich darauf öffnete sich dieselbe und herein kam die Frau des Professors in einfachem, bequemem Schlafrock, ihr Jüngstes, ein Butzelchen von dreiviertel Jahren, auf dem Arm. Das Dienstmädchen Anna kam hinter ihr drein und trug die kleine zweijährige Metha, welche in frohem Uebermuthe mit ihr schäkerte. Friedl, der dreijährige Wildfang, drängte sich zwischen den zwei Frauen durch und hüpfte geradeaus in das Zimmer, um sich voll ausgelassener Lust auf die schneeigweiße Eisbärdecke, welche auf dem Teppich des Parquettes lag, zu stürzen.

Auch Metha streckte ihre beiden rundlichen Aermchen voll Verlangen aus und zappelte mit den rosigen Beinchen. Sie wurde zu ihrem Brüderchen gesetzt und die zwei lachten, tollten und wälzten sich vor Freude auf dem weichen Pelze wie klein Hündchen.

Mit unendlicher Liebe im Blicke, sah die Mutter diesem fröhlichen Treiben zu und sie dachte, auch ihr kleiner, dicker Egon wolle daran theilnehmen, so daß sein feines, herziges Kinderlachen sich vereinige mit dem seiner Geschwister.

Vom zierlich schmalen Finger zog sie einen Ring, dessen funkelndes Feuer die Strahlen der glühenden brasilianischen Sonne, welche auf Minas Geräes herableuchtet, auszusprühen schien.

Achtsam legte sie ihn auf ein Ecktischchen, und nun begann eine Lust, ein Jubeln und Lachen, daß selbst der verdrossene Papagei aus seinem Trübsinn darob erwachte und ein munteres „Arra" hervorstieß. Die Mutter saß auf dem Teppich und wälzte den kleinen rundlichen Egon mit strahlendem Gesicht wie einen Kreisel auf dem Bärenpelz umher. Mit meckerndem Lachen sperrte das Kind sein kleines, rothes, zahnloses Mündchen auf, die großen, dunklen Augen glitzerten und seine fettgepolsterten Aermlein und Beinchen zappelten unbeholfen vor ausgelassener Lust. Metha betheiligte sich mit Eifer an diesem Spiele und auch die Frau Professor fühlte ein unwiderstehliches Verlangen, vor Glück und Freude mit ihren Kindern sich am Boden zu wälzen.

Was war auch weiter dabei? Anna war hinaus und sie mit ihren Kindern allein. Kurz entschlossen gab sie ihrem Drange nach und nun kugelten sich alle in tosender Lust am Boden.

Nur Friedl nicht. Er mochte nicht mehr, es wurde ihm langweilig und nun ging er auf Entdeckungen aus. Da war der Papagei, dessen roth, grün und blaues Glanzgefieder ihn immer anzog, so oft er ihn auch sah.

Mit seinen kurzen Beinchen stand er vor ihm und rief hinauf:

„Wie heißt du?"

„Arra!" kreischte der Vogel ihm entgegen.

Der Knabe freute sich darüber, frug ihn nach Allerlei und erhielt stets die gleiche mißtönende Antwort.

Doch ein lebhaftes Kind fühlt dringend das Bedürfniß nach Abwechslung. Friedls spähende, suchende Augen hatten den funkelnden Ring entdeckt. Auf den Zehen stehend, streckte er das Aermchen aus und dehnte sich aus den Hüften so weit als möglich. Ah! — jetzt hat er ihn. Wie schön er strahlte und blitzte, wenn man ihn hin und her bewegt. Damit will er den Papagei necken.

Doch zu nahe darf er ihm nicht kommen, der Vogel ist böse, er beißt und hat ihn schon einmal mit seinem scharfen Schnabel empfindlich in die Hand gezwickt. D'rum wird der Friedl vorsichtig sein. Da, neben dem Postament der Farnpalme steht ein Stuhl, auf den steigt er und kann dann gerade so weit hinüberreichen, um den Arra zu reizen, ohne daß dieser ihn erlangen kann.

Der Knabe jubelte auf vor Lust, als der Papagei kreischend, mit gesträubtem Gefieder und weit vorgerecktem Halse, sich vergeblich mühte, den vorgehaltenen glitzernden Ring mit dem schwarzen krummen Schnabel zu fassen.

Auf die Dauer ist kein Spiel schön. Friedl wandte sich von Arra ab und der Farnpalme zu, zauste sie an den Blättern, kratzte in der Erde und stieg endlich unbefriedigt vom Stuhl herab.

Die Mutter lag auf dem Rücken und hielt den kleinen Egon mit beiden Händen in die Höhe, um den zappelnden, lachenden Kleinen rasch wieder herabzuziehen und sein kleines geifernden Mündchen mit Küssen zu bedecken.

Friedl kam heran, um seiner Mama zu zeigen, wie schön er Purzelbäume schlagen könne. Hei, war das eine Lust, als er so, gleich einem jungen Bären, auf dem Teppich dahinrollte und ein Rad um das andere schlug.

Leise war die Thür geöffnet worden und mit strahlender Freude auf dem blassen, von schwarzem Barte umwachsenem Gesichte, stand der Herr Professor im Rahmen.

Er trat näher:

„Nun, Ihr amüsirt Euch vortrefflich!" sagte er mit liebevollem Lächeln und sein glänzender Blick wanderte von seinen Kindern zu der Frau.

Verwirrt richtete sich diese rasch in die Höhe. Nun sie saß und ihren Mann anblickte, lachte sie hell auf über die Situation, in welcher sie überrascht worden war.

Ihr Gatte wollte mit ihr ausgehen, sie solle sich ankleiden und das Spiel beenden. Die Kinder wurden dem Dienstmädchen übergeben und die Frau begab sich in ihr Gemach.

Der Papagei und die Farnpalme waren wieder allein. Jener versank in sein brütendes Schweigen und die Palme, welche dem Spiele der Menschen mit gleichmäßiger Ruhe zugesehen, breitete mit leiser Vorsicht schützend ihre Wedel nach allen Seiten deckend aus. Es war ihr so wohl, so freudig; sie bewahrte ein Geheimniß, eine Erinnerung an das Heimathparadies, eine winzigkleine, junge, schillernde Cobraschlange.

Nach einiger Zeit ging die Thüre wieder auf und hereinrauschte die Frau des Hauses. Mit suchendem Blicke eilte sie nach dem Ecktische und ließ enttäuscht ihre Augen im Zimmer umherschweifen, indeß die Farn ihre Wedel unmerkbar leise tiefer und tiefer senkte, um ihr Geheimniß den forschenden Augen zu verbergen.

Es kam auch der Mann und suchte, und das Dienstmädchen, welches sie mit lauem Wasser und ihre Blätter mit buschigem Federwedel abstäubte. Auch der kleine Friedel wurde geholt und befragt. Er steckte den Finger in den Mund, spreizte die Beinchen weit auseinander und hatte für alle Fragen nur die eine verständnißlose Antwort: „Weiß ich nicht!" —

Nun suchten und suchten die Menschen, schoben die Möbel beiseite und hoben den Teppich auf. Mit heimlicher Freude sah die Farnpalme zu; doch als der Mann herankam und mit rauher Hand ihre Blattwedel hochhob, um auch unter diesen zu forschen, überlief sie ein angstvolles Frieren und ihre Blattspitzen rollten sich schreckerfaßt auf. Wie er jedoch zurücktrat und mit einem Seufzer ihre Blätter losließ, jubelte sie, und die Haare ihrer Wurzel suchten liebkosend einen Weg, zu dem im schwarzen Erdreiche verborgenen Ringlein, umklammerten es mit Inbrunst, um nie mehr davon zu lassen.

Da hörte sie die Frau mit giftiger Stimme sagen, das Dienstmädchen habe den Ring gestohlen! Sie sah wie Anna weinte und ihre Unschuld betheuerte. Da grollte auch der Mann, der Papagei könne den Ring nicht gefressen haben, das Haus aber verliere nichts.

Dann ging der Herr Professor fort und kam bald wieder mit einem Manne, dessen Rock so grün war wie ihre Blätter und um dessen Hals gleich einer Schlange ein rothes Band ging.

Dieser Mann nahm die heulende, klagende Anna mit fort....

Nach einigen Tagen kamen mehrere Männer und diese durchstöberten noch einmal Alles. Doch vergeblich war ihr Bemühen, obgleich einer derselben mit dem Finger in ihr Erdreich bohrte. Ei, wie sie da erschrak! Mit den zarten Wurzelfäserchen hielt sie krampfhaft das Ringlein fest. Als die Männer gingen, nahmen sie ihren trübsinnkranken Freund, ihren Landsmann Arra mit. Sie sah ihn nie mehr seit dieser Zeit. Sein Käfig steht noch dort, leer und verlassen.

Ueber sein Schicksal hörte sie den fragenden Friedl von seiner Mutter erzählen, man habe ihn getödtet, um in seinem Magen nachzusehen, ob er der Ring verschlungen habe. Doch dieser wäre von der bösen Anna gestohlen und wer weiß wohin versteckt worden. Dafür habe sie aber auch zwei Monate Gefängniß bekommen.

Nun wurde die Farnpalme noch stolzer auf ihren Besitz. Das bischen Metall und das kleine Steinchen muß etwas unendlich Kostbares, Heiliges sein, da die Menschen Ihresgleichen deshalb so furchtbar bestrafen. Da sie es mit barbarischer Grausamkeit unternehmen, aus dem kurzen Menschenleben einige Monate herauszureißen, vielleicht das ganze Lebensglück vernichten, und doch nicht im Stande sind, es auch nur um einen einzigen Tag zu verlängern.

Jahre vergingen.

In steter Gleichmäßigkeit wuchs die Farnpalme langsam höher. Ihre einzige Freude war nun das Ringlein, welches sie in zärtlicher Liebkosung mit den Wurzelhaaren vollständig umsponnen hielt.

Auch die Kinder des Professors wuchsen mit ihr. Friedl war schon sechs Jahre alt, Meta fünf. Sie tollten nun noch wilder um sie herum wie ehedem. Ringsum balgten sie sich und jagten, an allen Ecken anrennend, im Zimmer umher.

Da kam es auch, daß Meta Friedl zu haschen suchte und dieser, im blinden Laufe, an das Postament der Farnpalme stieß. Sie stöhnte auf, griff mit den Blattwedeln schwankend in die Luft und stürzte krachend zu Boden.

Da lag sie nun schmerzvoll; ihr Erdreich lag zerstreut um sie herum, wie schwarzes Blut, ihre Wurzelfasern lagen zuckend und entblößt und gar mancher grüner Blattarm war gebrochen.

Die Kinder duckten sich mit erschreckter Scheu in eine Ecke. Da kamen auch schon, von dem Geräusch des Sturzes herbeigelockt, die Eltern und sahen verblüfft und erzürnt den Fall der prächtigen Pflanze.

Besorgt wandte der Mann sich ihr zu und befahl, daß man rasch einen anderen Topf hole, indeß er mit liebevoll zarten Fingern sie aufhob, von allen Seiten bedauernd betrachtete, und die Wurzeln von der Erde säuberte, um sie nun umzupflanzen.

Dabei fand er auch ihr Kleinod, das sie immer noch ängstlich umklammert hielt. Sein bleiches Gesicht wurde noch weißer und ein Schreckensschrei preßte sich aus seinem Munde.

Besorgt frug die Frau und er hielt ihr mit zitternder Hand den Ring entgegen.

Sie sah ihn blitzen und erblaßte. Mit der Hand zur Stirne fassend, sank sie in einen Stuhl und stöhnte laut auf:

„Anna! — Anna, — — war unschuldig!"

„Ja, sie war unschuldig — wir — wir haben sie verdammt!"

Keines sagte mehr ein Wort. Aus des Weibes Brust drang reuevoll stoßendes Schluchzen und der Mann ging im Zimmer auf und ab. Die Hände auf dem Rücken und die Zähne zusammengebissen, würdigte er die arme verwundete Farnpalme keines Blickes mehr.

Da blieb er plötzlich stehen vor dem Stuhle seiner Frau und sagte mit gesenkten Augen und einer tonlosen Stimme:

„Wir müssen gut zu machen suchen so viel als möglich, was wir verschuldet. — Das arme, — arme Mädchen — wo mag es nunmehr sein?"

Und die Frau darauf:

„Ich weiß wo sie ist. — Als sie aus dem Gefängniß entlassen worden, fand sie nirgends mehr einen Dienst. — Ach, — ach, — die Diebin wollte kein Mensch um sich haben. — — Auch ihr Bräutigam, an welchem sie mit hingebender Liebe hing, hatte sie verlassen und eine andere geheirathet. — So, von allen verstoßen und gemieden, führt sie jetzt ein elendes, verachtetes Leben als Taglöhnerin auf Neubauten. — Ach, wer hätte das ahnen können!"

„Ein Menschenglück vernichtet; — unserer Voreiligkeit wegen. — Komm' Frau, — zaudere keine Sekunde länger, — wir müssen sie sofort holen!"

Die beiden gingen und ließen die arme Farnpalme gefühllos liegen. —

Sie war umgepflanzt worden in einen noch schöneren Topf, und stand wieder auf dem Postamente wie früher. Doch noch trauriger war sie geworden, noch kränklicher und trüber als vormals, fast so schwermuthdurchhaucht, wie ehedem der Arra.

Anna war wieder da und begoß und reinigte sie. Aber wie sah das Mädchen aus. Gelbe Bläße, wo vorher die glühend rothen Wangen prangten; in den tiefen Höhlen lagen glanzlos ohne Schmelz die früher so lustigen Blauaugen; Stirne und Mund waren alt und herb. Kein fröhliches Wort, kein erheiterndes Lachen drang mehr zwischen den erblassenden Lippen hervor. Schweigend und gleichgiltig that sie was sie wollte. Sie brauchte nicht zu arbeiten, wurde wie ein Kind des Hauses gehalten.

Und doch. — In ihrem Herzen fraß ein Wurm mit unermüdlich nagender Geschäftigkeit. Die Farnpalme wohl, wie es schmerzt, wenn so ein Wurm an den feinen, empfindlichen Fäserchen der Wurzeln beißt und beißt, unaufhörlich, bis das Leben langsam aufgezehrt ist.

Auch sie wurde krank und kränker; immer schwächer senkten sich ihre grünen Blattarme und veränderten sich lederfarbig-gelb, wie Anna's schlaffe Wangen. — .

Die Glücklichste.

Wiener Skizze von Th. Tauber.

Der Monat war so ziemlich zu Ende — die Gage war es schon einige Tage früher. Ich machte mir also das heutzutage noch einzige billige Vergnügen eines Spazierganges.

Dabei dachte ich Folgendes:

Es giebt doch nichts Schöneres, als recht reich zu sein. Zum Beispiel wie der Rothschild oder der Vanderbilt. Wenn auch die Tröster der Menschheit behaupten, das Geld allein mache es nicht aus, so ist das denn doch nur eine Phrase, an die sie selbst nicht glauben. Und Jene, denen sie sie vorsagen, erst recht nicht. In Ermangelung des Reichthums lasse man uns aber wenigstens die Millionäre beneiden; das kostet sie nichts und wir thun's ja gar nicht ungern. Wen sollen wir denn unsere Mißgunst fühlen lassen? — Die Armen sind ja doch nicht zu beneiden.

* * *

Auf einer Bank unter einem entlaubten Baume saß ein armes, altes Weib und strickte. Ich setzte mich hin, um ein wenig auszuruhen. Die Alte hatte einen Korb mit zerrissenem Deckel neben sich stehen, drinnen einen Schock schadhafter Strümpfe. Ein Stück Schwarzbrod lag neben ihr auf der Bank.

„Grüß Gott, Mutterl — fleißig?"

„Ah frali' — muß ja sein."

„G'hör'n die Strümpf alle Ihnen?"

„Ah bilei! — Das is ja mei' Arbeit."

„So — so. Was verdienen Sie denn damit per Tag?"

„Na — vierz'g Kreuzer schon! Da haßt's aber von Sechse in der Früh bis um Siebene, Achte auf d' Nacht recht fleißi' sein."

„Ah! — Ja, zahlt sich denn das aus?"

„Na! — Aber 's muß sein!"

„Warum?"

„Weil i sunst nix z'leben hätt'."

„So—so?—Aber sag'n S' einmal, was hab'n's denn in früheren Jahr'n g'macht? Immer werd'n S' doch nicht Strümpf ang'strickt hab'n?"

„Na!"

„Erzähl'ns mir doch 'was aus Ihnerer früheren Zeit."

Sie zierte sich auch nicht und begann: „Mei Vater war Hausmaster in der Siebenbrunngassen, d' Muatter is zeitlich g'storb'n—und da san ma halt beinand' g'wesen, drei Schwestern: i, d' Kathl und die Vroni und er. Damals hat's unter der Wochen noch kane Strümpf' geben. Woher denn a? Mir san bloßfüßig gangen. Nur an an Sunntag, da hab'n mir a ang'habt und a Schuach.

Wie mir Madln nachher größer war'n, hab'n mir a müssen zum Verdienen schauen und da bin i in's Tagwerk gangen, zu die Ziegeldecker. Die Kathl war in der Zündhölzfabrik beim Herrn von Pollak in der Arbeit und d' Vroni is Abwaschmadi in der Ziegelofencantin word'n.

Na und da hab'n mir halt nacheinand g'heirt.

I an Ziegeldecker und die Vroni an Ziegelschlager.

Die Kathl aber, die allweil hoch außi hat woll'n, die hat's net anders than, die hat an Amtsdiener hab'n müssen."

„Na — und das Geld zum Heirathen?"

„Geld?" fragte sie verwundert, „Geld hab'n mir kans g'habt."

„Nun ja — aber Sie hab'n doch eine Wohnung und Einrichtung braucht?"

„A freilich, braucht hab'n mir's schon — aber g'habt hab'n mir's net! Mir haben halt als Afterpartei logirt. Das haßt, die Kathl, die Frau Amtsdienerin, die hat sich die G'schicht schon gut eing'richt. Wie der Vater g'storb'n is, war'n so viel Schulden da, daß sei' Einrichtung verlicitirt word'n is. Na und er — der Herr Amtsdiener — war bei der Licitation dabei und hat Alles an sich 'bracht."

„Was war denn eigentlich da?"

„Na, a Kasten, zwa Betten, a Tisch und drei Sesseln. Neu war'n die Sachen zwar nimmer, aber guat!"

„Und Ihr Mann is g'storb'n?"

„Ja," seufzte sie, „alle unsre Männer san todt. Der meinige is vom Dach awer'fall'n. Und seit derer Zeit frett i mich halt so mit'n Stricken durch."

„Und der Vroni—wie geht's der?"

„Oh, die hat's guat! Die is im Versorgungshaus! Neulich war i wieder drinn und hab's hamg'sucht. Der schöne Saal mit die hochen Fenster, der Fußbod'n — die Betten — Alles rein und blühweiß. Im Winter schön eing'hatzt. Da sitzt sie auf ihr'n Bett da, wie a Prinzessin, thut nix den ganzen lieben Tag, und schlagt die Stund', so is 's Essen da!—Ja, Du lieber Gott, wann ich's a so hab'n könnt' — aber der Meinige war net zuständig!"

„Das ist allerdings schlimm! —

— Verunglückte Liebeserklärung. „Bin ich wirklich Dein Alles, Max?" „Ach Anna! Was ist mir die Sonne, wenn Du nicht meine Sonne bist; was ist mir die Luft, wenn Du mir nicht Luft bist!"